

Jahrestagung Fachausschuss Haushaltstechnik 2017 in Frankfurt

Dr. *Nina Möllers*, Deutsches Museum München: „Das bisschen Haushalt: Küchentechnik aus konsum- und umwelthistorischer Perspektive“. Original dieses Dokumentes in *Technik* 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Deutsches Museum (1.7)



Das bisschen Haushalt ...

Elektrogeräte haben die Hausarbeit vereinfacht. Nina Möllers beschreibt, wie sich Geschlechterrollen, Konsummentalitäten und Energieverbrauch mit dem Einzug von elektrischen Herden und Staubsaugern veränderten.



Jahrestagung Fachausschuss Haushaltstechnik 2017 in Frankfurt

Dr. Nina Möllers, Deutsches Museum München: „Das bisschen Haushalt: Küchentechnik aus konsum- und umwelthistorischer Perspektive“. Original dieses Dokuments in Kultur & Technik 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers (10/17)

Neurosen, Alkohol, Tablettensucht – in den 1960er Jahren war die deutsche Hausfrau laut Medienberichten in ernster Gefahr. Dabei hatte alles so schön begonnen. In der Wirtschaftswunderzeit sorgten perfektionierte elektrische Haushaltsgeräte für nie gekannte Arbeiterleichterungen. Auf einmal gab es so etwas wie Freizeit für die deutsche Hausfrau. Doch am Horizont dieser segensreichen Technisierung erschienen laut dem Wochenmagazin *Der Spiegel* bereits »neue Gefahren, deren Umfang und Inhalt von Frauenärzten und Soziologen, Psychiatern und Seelsorgern erst an Hand dramatischer Erscheinungen, wie der Zunahme von Suchtkrankheiten und Frauen-Neurosen, an Hand der Deformationen des Geschlechterverhältnisses erkundet werden müssen« (52/1966). Die steigende Anzahl technischer Haushaltsgeräte ließ Skeptiker vor einem »sinnentleerten, verödeten Dasein« der Hausfrau warnen. Angesichts der durch die Technisierung geförderten außerhäuslichen Berufstätigkeit von Frauen wurde außerdem von der frühzeitigen »Invalidisierung« der Mütter und von ihren Kindern als »Waisen der Technik« gesprochen.

Tatsächlich hatte der westdeutsche Haushalt der 1960er Jahre kaum noch etwas gemein mit seinen Vorläufern. Etwa in der Küche: Wo früher schwere Eisenöfen und unhandliche Metalltöpfe das Leben bestimmt hatten, fanden sich nun glänzende Resopal-Einbauküchen und modernes Kochgeschirr aus Kunststoff. Praktisch war die Küche von 1960, formschön und vor allem elektrisch. Besaßen 1955 noch lediglich zehn Prozent der bundesdeutschen Haushalte einen Kühlschrank, waren es 1962/63 schon 52 Prozent. Ähnlich sah es beim elektrischen Staubsauger aus, der 1962/63 bereits in 65 Prozent der Haushalte brummte.

Die Anfänge der Haushaltstechnisierung liegen freilich bereits im frühen 20. Jahrhundert, zumal die grundlegenden Erfindungen schon um die Jahrhundertwende gemacht worden waren. Doch eine Weltwirtschaftskrise und zwei Weltkriege verlangsamten den Einzug der Technik in den Privatraum und brachten ihn zwischenzeitlich ganz zum Stillstand. Erst in den 1950er Jahren, als sich mit der boomenden Wirtschaft, steigenden Reallöhnen und großen Wohnbauprogrammen wesentliche Voraussetzungen entwickelten, konnten langgehegte Konsumwünsche erfüllt werden. Eine Umfrage des Allensbacher Instituts für Demos-

Müheleses Bohnern in großbürgerlichem Ambiente: Als Ersatz für Dienstmädchen und Putzpersonal kamen die ersten technischen Haushaltsgeräte in den 1920er Jahren auf den Markt. Zu jener Zeit konnten sich nur Damen aus gehobenen Schichten die teuren Haushaltshelfer und den dazugehörigen Stromanschluss leisten.



kopie offenbarte 1955, dass der Kühlschrank von 49 Prozent der Bevölkerung als wichtigstes Gerät für einen angemessenen Lebensstandard angesehen wurde, gefolgt von der elektrischen Waschmaschine und dem Staubsauger. Das Auto rangierte zu dieser Zeit mit 18 Prozent lediglich auf Platz 17 der Wunschliste, weit abgeschlagen hinter dem Polstersessel und der Stehlampe auf den Plätzen vier und sechs.

Wie kaum ein anderes Konsumgut symbolisierte der Kühlschrank den Optimismus der Wiederaufbaugesellschaft. Sein stromlinienförmiges Design und die chromglänzenden Türgriffe erinnerten an amerikanische Straßenkreuzer und zeugten von wieder errungenem sozialen Status und neuer Konsumfreiheit. Weil in vielen Neubauten der Keller dem Autostellplatz oder Heizungsraum und die Speisekammer dem nun standardmäßigen Badezimmer weichen mussten, wurde der Kühlschrank schnell zu einer Notwendigkeit für die Frischhaltung von Lebensmitteln. Bereits 1964 trug ein Gericht dieser Entwicklung Rechnung und erklärte den Kühlschrank für nicht pfändbar.

Jahrestagung Fachausschuss Haushaltstechnik 2017 in Frankfurt

Dr. *Nina Möllers*, Deutsches Museum München: „Das bisschen Haushalt: Küchentechnik aus Konsum- und umwelthistorischer Perspektive“. Original dieses Dokuments in *Kultur & Technik* 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers (10/17)

Heute gleicht unser Zuhause einem Maschinenpark: Vom Zähneputzen und Morgenkaffee über den kleinen Snack aus Toaster oder Sandwich-Maker bis zum abendlichen warmen Bad – alles geht mechanisch. Alltäglich kommen wir im Haushalt mit Technik in Kontakt, doch nur selten denken wir darüber nach. Dabei haben Elektroherd und Co. unser Leben nachhaltig verändert – mal schnell und revolutionär, mal langsam und kaum bemerkt.

Ganz Dame und doch Hausfrau

Am Anfang der Elektrifizierung und Technisierung der Haushalte stand das elektrische Licht. Thomas Alva Edisons verbesserte Kohlefadenglühlampe fand als erstes elektrisches Gerät Eingang in deutsche Wohnungen. Zunächst über die Lampenfassungen, später durch eigene Steckdosen wurde es nun möglich, elektrische Geräte wie Bügeleisen, Teekochoer oder Tauchsieder anzuschließen.

Die Bereitstellung der Elektrizität als »Kraft, die willig schafft« – wie es in einer Werbebroschüre des Elektrounternehmens AEG aus den 1920er Jahren hieß – war Voraussetzung für die Technisierung der Haushalte. Der notwendige Anschluss und die Stromtarife waren jedoch lange zu teuer für mittlere und untere Einkommensklassen. Elektrische Geräte wie Zigarrenanzünder, Bett- und Fußwärmer, Ventilatoren für sommerliche Frische sowie Kaffee- und Teekochoer blieben zunächst repräsentative Luxusgegenstände. Allenfalls das Küchenpersonal großbürgerlicher Familien konnte bereits vor dem Ersten Weltkrieg von elektrischen Bratröhren und Bügeleisen profitieren. Für weite Teile der Gesellschaft aber war die neue Energieform noch zu teuer im Vergleich zu Petroleum, Holz, Kohle und auch Gas, das bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts in städtische Haushalte kam.

Selbst als der weitere Netzausbau und technische Verbesserungen der Geräte zu billigeren Anschaffungs- und Betriebskosten führten, wollten sich noch nicht alle für die Elektrizität begeistern. Althergebrachte Holz- und Kohleöfen sorgten auf ihre Weise für Komfort: Ihr ständig brennendes Feuer wurde nicht nur zum Kochen verwendet, es sorgte auch für wohlige Wärme, trocknete die Wäsche und hielt ständig heißes Wasser zum Waschen, Spülen und Teekochen bereit. Erst als der Erste Weltkrieg zu einer extremen Verteuerung von Petroleum führte, stieg die Bereitschaft, in einen



Die Wiener Architektin *Margarete Schütte-Lihotzky* (1897–2000) schuf 1926 mit der »Frankfurter Küche« den Prototyp der modernen Einbauküche.

elektrischen Anschluss zu investieren, und eine wesentliche Hürde für die weitere Technisierung war genommen. Den Stromversorgern und der Geräteindustrie spielte außerdem die infolge von Krieg, Wirtschaftskrise und Hyperinflation steigende Verarmung der bürgerlichen Schichten in die Hände. Weil Dienstboten zu teuer wurden oder in lukrativere Fabrikarbeitsplätze abwanderten, mussten immer mehr bürgerliche Frauen selbst die Schürze anlegen. Den damit sichtbaren Statusverlust griffen die Anbieter auf, indem sie ihre Elektrogeräte als Prestigeobjekte mit Eleganz und Anmut anstatt mit Schmutz und Schweiß in Verbindung brachten. Die AEG etwa präsentierte ihre Staubsauger, Bohnengeräte und Elektroherde in den 1920er Jahren unter dem Slogan »Ganz Dame und doch Hausfrau« an. Attraktive Schauspielerinnen mit modernem Bubikopf zierten die Kataloge und Broschüren, schoben lässig den Staubsauger oder rührten unangestrengt den Kochlöffel und suggerierten so eine neue Leichtigkeit der Hausarbeit.

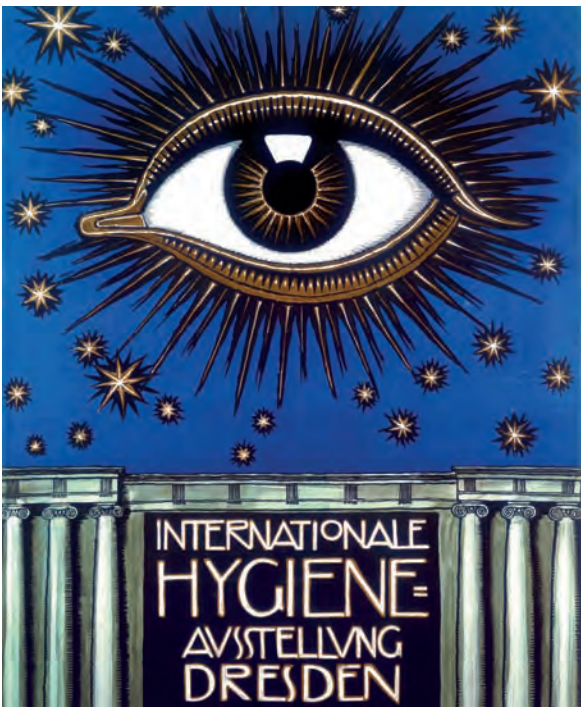
Mehr Zeit für die Familie

Thematisiert wurde die Technisierung der Haushalte in dieser Zeit auch von Architekten, Sozialpsychologen und Hausfrauenverbänden, die eine konsequente Rationalisierung und Modernisierung des Haushalts forderten. Inspiriert durch die US-Reformerinnen *Christine Frederick* und *Lillian M. Gilbreth*, die in der Küche eine häusliche Variante der Fabrik sahen, wo durch systematische und zweckmäßige Arbeitsweise Zeit, Kraft und Geld eingespart werden konnten, forderten auch deutsche Reformgruppen effizientere Arbeitsabläufe durch neues Küchendesign und ergonomische Arbeitsgeräte. Über den Grad der Technisierung waren sie sich jedoch nicht einig. Viele Gruppen, darunter der Reichsverband der Deutschen Hausfrauenvereine, der sich für eine höhere Wertschätzung des Hausfrauenberufs einsetzte, sahen in der zu starken Technisierung nach amerikanischem Vorbild eine Gefahr für den Haushalt als Keimzelle von Familie und Nation. Die negativen Auswirkungen der Technisierung des Haushalts sollten durch die Emotionalisierung des Hausfrauendaseins abgeschwächt werden: Aus der sachlichen Aufgabe der Befriedigung familiärer Grundbedürfnisse, der die Hausfrau mit Fleiß und gutem Willen im Schweiß ihres Angesichts nachgekommen war, wurde eine moralisch aufgelä-

Dr.
kon
Tec

Schuss Haushaltstechnik 2017 in Frankfurt

Der Kampf gegen angelegene wärtige Mikroben macht auch in München. Das bisschen Haushalt: Küchentechnik aus Perspektive. Original dieses Dokuments in Kultur & mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers (10/17)



Plakat von Franz von Stuck zur Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911.

dene Fürsorgepflicht, der man staatstragende Bedeutung beimaß. Bei der Bewältigung dieser Aufgabe sollten ihr elektrische Haushaltsgeräte helfen, die alsbald zum Symbol für Fortschrittlichkeit und Modernität wurden.

Skeptiker ernteten Spott und Tadel. Denn schließlich, so war sich die Zeitschrift der Arbeitsgemeinschaft zur Förderung der Elektrowirtschaft, *Der Werbeleiter*, 1928 sicher, »ist es nicht lediglich die Vereinfachung des Haushalts durch moderne Maschinen und Geräte, die die Hausfrau veranlasst, den Haushalt zu modernisieren, sondern zumindest in gleichem Maße die Aussicht, den Haushalt zu fördern, ihre Kräfte in erhöhtem Umfang der Familie zu widmen«.

Die hehren Ziele, die Reformer, Hausfrauen und Industrie mit der Haushaltstechnisierung verfolgten, verblassten jedoch alsbald vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise. Der Stromabsatz brach ein, der Verkauf von elektrischen Haushaltsgeräten stagnierte. Trotzdem sahen die Energieversorger in den Privathaushalten im Vergleich zur Industrie einen krisenfesten Absatzmarkt, denn gekocht und geheizt wurde schließlich (fast) immer. Gleichzeitig hatte sich in den 1920ern verstärkt das Problem der Spitzenlastzeiten bemerk-

bar gemacht. Hoher Kraftwerksauslastung während der Arbeitszeiten von Fabriken und Handwerksbetrieben und der »Lichtspitze« am Abend standen mittags und nachts Absatztälern gegenüber. Mit Hilfe einer großangelegten Werbekampagne unter dem Motto »Elektrizität in jedem Gerät« strebte man den »allelektrischen« Haushalt an. Besonders das elektrische Kochen und Warmwasserspeicher wurden über spezielle Koch- sowie Nachtstromtarife, Gerätevermietung und Ratenzahlungsmodelle forciert beworben.

Viele elektrische Apparate ließen sich hervorragend in die aktuellen Debatten um Modernisierung, aber auch um Familien- und »Volkshygiene« einbinden. Während man durch die Einrichtung von öffentlichen Volksbädern, Kanalisationen und Müllabfuhrern versuchte, die Hygiene der deutschen Bevölkerung aufzubessern, wurde der Hausfrau die Aufgabe zugewiesen, im Privaten die Sauberkeit und Gesundheit der Familienmitglieder zu fördern. Für die Hersteller von Massagegeräten, Ventilatoren und Frauen-Hygieneduschen bot sich auf den Hygiene-Ausstellungen in Dresden 1911 und 1930 oder der Gesolei (Ausstellung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen) in Düsseldorf 1926 eine Plattform, elektrische Geräte als unentbehrliche Helfer im hausfraulichen Kampf gegen Bakterien, Krankheiten und Unwohlsein jeglicher Art zu vermarkten. Selbst der Staubsauger konnte nicht nur der Entstaubung der heimischen Brokatvorhänge dienen, sondern ebenso gesundheitsgefährdende Fliegen, Flöhe und anderes Getier im Stall oder gar am Tier selbst aufsaugen. Einen mit Elektromotor betriebenen Massagegürtel schließlich, wie er heute in jedem Fitnessstudio zur Blutzirkulation und Cellulitebekämpfung zu finden ist, stellte die AEG bereits Anfang der 1930er Jahre her.

»Kampf dem Verderb« mit Volkskühlschränken

Dass elektrische Haushaltsgeräte nicht nur Komfort und Gesundheit steigerten, sondern sich auch in den Dienst einer nationalistischen Ideologie stellen ließen, zeigten die Nationalsozialisten mit ihrer »Kampf dem Verderb«-Kampagne. Im Rahmen ihrer kriegsvorbereitenden Autarkiebestrebungen prangerten sie den massiven Verderb von Lebensmitteln im Deutschen Reich an. Als schlagkräftige Waffe in der »Erzeugungsschlacht« sollten Kühlschränke den jährlichen Verlust von 1,5 Milliarden Reichsmark durch Nahrungsverderb

Jahrestagung Fachausschuss Haushalt

Dr. Nina Möllers, Deutsches Museum München
Konsum- und umwelthistorischer Perspektive
Technik 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit

Frankfurt

Titel: Küchentechnik aus
s in Kultur &
ausgebers (10/17)



vermeiden. Tatsächlich kam es allerdings weder zur Fabrikation des angekündigten »Volkskühlschranks« noch hätte die Bevölkerung viel Freude an ihm gehabt. Denn auf die bunten Werbekampagnen für den allelektrischen Haushalt der 1920er Jahre folgten bald strenge Sparappelle. »Strom. Gas. Kohle. – Hier Sparen hilft Siegen« hieß nun das Motto.

»Einen Kühlschrank in jeden Haushalt«

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren ging es für die meisten zunächst ums nackte Überleben. Das »Fringsen« von Kohlebriketts aus unbewachten Lagerräumen oder abgestellten Güterzügen stand ebenso auf der Tagesordnung wie das Anzapfen von Stromleitungen. Mit der Aufhebung des Ruhrstatuts und den Produktionseinschränkungen bei der Steinkohle Anfang der 1950er Jahre stabilisierte sich die Energieversorgung jedoch deutlich. Dazu ließen Währungsreform und Marshallplan-Hilfen die westlichen Besatzungszonen alsbald wie Phönix aus der Asche auferstehen. Der große Nachholbedarf der Deutschen veranlasste nicht nur viele heimische Hersteller, auf den Haushalt zu setzen. Auch ausländische Firmen, insbesondere amerikanische wie Remington, Frigidaire und Hoover, drängten auf den Markt. Zudem verliehen die Wohnungsbaugesetze der Haushaltstechnisierung neuen Auftrieb, indem sie die Neubauten standardmäßig mit elektrischer Infrastruktur ausstatteten. Nach den Entbehrungen des Krieges strebten die Deutschen nun nach Teilhabe an der entstehenden Wohlstandsgesellschaft und wollten diese durch die Ausstattung der eigenen vier Wände zum Ausdruck bringen. Mit Werbeslogans wie »Strom kommt sowieso ins Haus, nutz' das aus!« ließ die Industrie die weitere Technisierung des Haushalts nicht nur als wünschenswert, sondern auch als ökonomisch sinnvoll erscheinen.

Insbesondere der Kühlschrank wurde als Statussymbol der »Wir-sind-wieder-wer-Gesellschaft« präsentiert, dessen Besitz frei nach Ludwig Erhards Devise »Wohlstand für alle« durch die preiswerte Massenproduktion einem immer breiteren Teil der Gesellschaft möglich wurde. Weil sich viele Deutsche anfangs noch schwertaten, große Investitionen zu wagen, boten Unternehmen und Banken Ratenzahlungen und Konsumentenkredite an. Den Warnungen vor maßlosem Konsum und der Gefahr, über die eigenen Verhältnisse

Die Wohnungsbaugesetze der 1950er Jahre kurbelten den Umsatz der Elektroindustrie an: Neu erbaute Wohnungen wurden von nun an standardmäßig mit elektrischem Strom und Steckdosen ausgestattet.

Das Bild oben zeigt eine der ersten Steckdosen (hier ein Exemplar von 1939) nach dem 1926 patentierten Schukosystem.

zu leben, entgegnete Erhard, indem er in einem Artikel 1953 »einen Kühlschrank in jeden Haushalt« forderte und die Bedeutung des privaten Konsums für das Wirtschaftswachstum und den steigenden Lebensstandard hervorhob.

Die neue Fülle des Konsumangebots und die verführerische Buntheit, mit der sie präsentiert wurde, führten keineswegs zu zügellosem Konsum oder schneller Überschuldung. Im Gegenteil: Die Kriegserfahrungen mit dem Mangel an Lebensmitteln, Kleidung und Energie saßen bei den Deutschen tief und ließen sie sparsam handeln. Je länger jedoch der wirtschaftliche Aufschwung anhielt, desto sinnvoller erschien vielen die Anschaffung technischer Gerätschaften. Zunehmend wurden nun auch die Ehemänner als Ernährer und Verwalter des Familienbudgets von der Werbung angesprochen. Mit Werbesprüchen wie »Wenn Männer waschen müssten ...« und Cartoons über bedrohte, doch durch die Anschaffung von Haushaltsgeräten gerettete Ehen wurde ihnen die Wichtigkeit von Haushaltstechnik für ein harmonisches Familienleben verdeutlicht.

Neue Aufgaben für die Hausfrau

»Mit diesem Schalter wählen Sie Freizeit«, »Nicht mehr gefangen in der Küche«, »Fehlt es dir an Arbeitskraft – nimm den Strom, der für dich schafft!«: Die Werbebotschaften der Elektroindustrie in den 1950er und 60er Jahren waren klar. Ganz unbescheiden stilisierte sie ihre Produkte als Helfer der Emanzipation, als »Revolution der Hausfrau«, denn »der AEG-Elektroherd mit seiner hervorragenden Automatik hat die alten, unsichtbaren Fesseln gelöst, die die Frau an den Herd ketteten«.

Dieses vollmundige Versprechen der kraft- und zeitsparenden und damit emanzipatorisch wertvollen Haushaltstechnik war trügerisch. Zwar ließen elektrische Kochherde und Öfen das Kohleschleppen und das mühevoll Entfernen von Ruß bald in Vergessenheit geraten, doch weniger wurde die Hausarbeit keineswegs. An die Stelle alter Anstrengungen traten nun neue Aufgaben. Der wachsende Maschinenpark von Mixern, Brotröstern, Rührgeräten, Saftpresen, Kaffeemühlen und anderen Küchenmaschinen erforderte zeitaufwendige Reinigung und Wartung. Dazu stiegen die von Gesellschaft und Ehemännern formulierten Erwartungen an

Jahrestagung Fachausschuss Haushaltstechnik 2017 in Frankfurt

Dr. *Nina Möllers*, Deutsches Museum München: „Das bisschen Haushalt: Küchentechnik aus konsum- und umwelthistorischer Perspektive“. Original dieses Dokuments in Kultur & Technik 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers (10/17)

die Hausfrauen. Angesichts der vielen elektrischen Helfer wurde Hausarbeit fortan neu bewertet: Was vormals zufriedenstellend gewesen war, stellte nun unzulängliche, ja verantwortungslose Nachlässigkeit dar. Das als besonders hygienisch angepriesene Baumaterial Resopal, aus dem viele der neuen in Weiß oder Pastellfarben gehaltenen Einbauküchen gefertigt waren, erforderte für streifenfreien Glanz nicht nur Nasswischen, sondern auch aufwendiges Nachpolieren. Ähnlich sah es bei der Essenzubereitung aus. Die neuen Möglichkeiten durch die unterschiedlichen Elektrogeräte forderten die Hausfrauen zu immer raffinierteren, abwechslungsreicheren Gerichten auf.

»Mit dem Strom, mühelos, wird die Wäsche ganz famos!«

Die größte körperliche Arbeiterleichterung brachte sicherlich die vollautomatische Waschmaschine. Die Constructa, die 1951 auf der gleichnamigen Baumesse präsentiert wurde, war der erste Vollwaschautomat, der alle Arbeitsschritte vom Einweichen über das Waschen bis zum Schleudern übernahm. Allerdings benötigte diese Waschmaschine noch einen Zementsockel zur Unwuchtkontrolle und einen Starkstromanschluss, was ihre Benutzung in Etagenwohnungen unmöglich machte. Erst als diese Hindernisse entfielen und die Maschine sowohl in Anschaffung als auch Betrieb günstiger wurde, hielt sie schnell Einzug in die deutschen Haushalte. Zwischen 1962/63 und 1978 stieg der Prozentsatz an Haushalten mit elektrischer Waschmaschine von 34 auf 82 Prozent. Auch diese Technik hatte jedoch ihre Schattenseiten. Hatte die Mühsal der Handwäsche deren Häufigkeit auf wenige Male im Jahr beschränkt, so konnte mit der automatischen Waschmaschine nun jederzeit gewaschen werden – mit Folgen für die Umwelt. Schon in den 1970er Jahren kamen die chemischen Waschmittel in die Kritik, weil ihr hoher Phosphatgehalt zur Überdüngung von Gewässern führte.

Doch nicht nur die Technik veranlasste zu häufigerem Waschen. Auch die neuen synthetischen Stoffe, die fettliebender waren als Baumwolle, sowie steigende Hygienestandards trugen zum erhöhten Waschaufkommen bei.

Wenn auch spätere wissenschaftliche Studien gezeigt haben, dass die Hausarbeit durch die Technisierung körperlich weniger anstrengend, aber an sich nicht weniger wurde,



Die Werbeindustrie der Fünfzigerjahre feilte erfolgreich am Bild der idealen deutschen Familie: Auf der begehrten Waschmaschine kniend, huldigt die Ehefrau ihrem Gatten, der das teure Stück für die Familie gekauft hat.

so blieb die Zeit- und Kraftersparnis doch das wichtigste Verkaufsargument der Hersteller. Elektrische Haushaltsgeräte wurden zum Emblem fortschrittlicher Hauswirtschaft, der sich nur verbohrte und rückwärtsgewandte Hausfrauen weiter verschlossen, denn – so hieß es in einem AEG-Prospekt von 1964 – »die Technik ist ja nicht vor der Haustür stehen geblieben. [...] Man muß nur zugreifen, um endlich Frau des Hauses zu sein, nicht unermüdlich Dienerin, für die Freizeit und Wochenende Fremdworte bleiben. Die moderne Frau ›waltet‹ nicht, sie schaltet!« Allzu viel Freizeit und Muße sah man in konservativen Kreisen allerdings bald als Pro-

Jahrestagung Fachaussch

Dr. Nina Möllers, Deutsches Museum M
konsum- und umwelthistorischer Persp
Technik 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit

blem: Wenn die Technik die Aufgaben scheinbar auf ein Minimum reduzierte, gingen vielen Hausfrauen der Lebenssinn verloren. Sie fänden – so konstatierte *Der Spiegel* 1966 – keinen »ihren Fähigkeiten und ihren hinzugewonnenen Freiheiten angemessenen Platz in der modernen rationalisierten Gesellschaft«. Die Folgen der Haushaltstechnisierung könnten verheerend sein, denn »die Nur-Hausfrau lässt sich gehen, vernachlässigt sich, pflegt sich nicht mehr. Damit beginnt in vielen Fällen ein Teufelskreis. Der Mann wendet sich ab.« Freilich konnte die Technik auch hier Abhilfe schaffen. Abgespanntheit, fahler Gesichtsfarbe und sprödem Haar wurde mit Höhensonnen, Massagegeräten, Föns und Trockenhauben und nicht zuletzt mit dem Geschirrspüler entgegengewirkt, der dem für Haut und Fingernägel ruinösen Handspülen ein Ende bereitet.

Das Anfang des 20. Jahrhunderts propagierte Ziel des »all-elektrischen« Haushalts ist auch im 21. Jahrhundert nicht erreicht. Dennoch genügt ein Blick in Wohnzimmer, Küche oder Bad, um zu erkennen: Unser heutiger Haushalt ist hochgerüstet. Von der Grundausstattung bis zu »Gadgets« wie Induktionsmilchaufschäumern und elektrischen Pfeffermühlen – nicht selten greifen wir verzweifelt zur 12-fach-Steckdosenleiste, um den Anschluss zu behalten.

Bedenkenloser Energieverbrauch

Ob all die Geräte notwendig sind, muss jeder für sich entscheiden. Sicher ist jedoch, dass die Haushaltstechnisierung ambivalente Auswirkungen hat. Propagiert als »Befreiung der Hausfrau« hat die Anhäufung des häuslichen Maschinenparks lange zu einer Verfestigung bestehender Geschlechterrollen beigetragen. Denn während Technik und Haushalt zu Beginn des 20. Jahrhunderts als allgemein nur sehr schwer vereinbare Bereiche angesehen worden waren, die behutsam aneinander herangeführt werden mussten, sahen Ingenieure, Architekten und Hauswirtschaftlerinnen diesen Widerspruch in den 1950er Jahren aufgelöst. Durch mehr Routine kam es einerseits zu einer Professionalisierung im Umgang mit Haushaltstechnik. Andererseits führte eben diese aber auch zu einer Trivialisierung. Je öfter etwas benutzt wurde, je stärker es mit den täglichen Handlungsabläufen verschmolz, desto weniger Gedanken machten sich Nutzer und Nutzerinnen über die Folgen ihres Handelns. Das Design vie-



Kochen im Designobjekt: Im Auftrag von Poggenpohl entwarf Luigi Colani 1968 die »sphärische Küche«.

ler Geräte spiegelt diese Entwicklung wider: Die Technik verschwindet hinter glatten Oberflächen, ansprechenden Formen und bedienungsfreundlichen Displays. Das hat auch Folgen für die Konsumpraktiken, denn was nicht mehr funktioniert, wird in der Regel schnell ersetzt.

Insgesamt war die Haushaltstechnisierung für diejenigen, die die Hausarbeit übernahmen – egal ob Frau oder Mann – ein zweischneidiges Schwert, denn nun wurden einerseits höhere Erwartungen an sie gestellt, andererseits kam es zu einem Kompetenz- und Ansehensverlust. Hatten die Hausfrauen im 19. Jahrhundert noch mehrere Bedienstete benötigt, um den Standards an Sauberkeit, Komfort und gesunder Nahrung nachzukommen, wird heute dieselbe Leistung von einer Person allein erwartet.

Vor allem aber haben uns Haushaltsgeräte beigebracht, bedenkenlos Strom zu konsumieren. Geräte für uns arbeiten zu lassen ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. Schnell mal die Waschmaschine angeschaltet, nachts den Brotbackautomaten und nebenher die selbsttätige Backofenreinigung. Dadurch sind allzu sorglose Energiementalitäten entstanden. Als die Energieversorger auf jährliche Abrechnungen umstellten, verloren die meisten auch den Bezug zur Kilowattstunde. Wie viel Strom ein einzelnes Gerät verbraucht und welchen Anteil dies auf der Jahresrechnung ausmacht, ist den wenigsten klar.

Das hat nicht zuletzt mit der Entkopplung vom Produktionsort der Energie zu tun. Seit der Heizkessel im Keller und der Warmwasserbereiter unter der Spüle nahezu unbemerkt ihre Arbeit verrichten und das Kraftwerk auf die grüne Wiese gewandert ist, machen sich die Konsumenten und Konsu-

Jahrestagung Fachausschuss Haushaltstechnik 2017 in Frankfurt

Dr. *Nina Möllers*, Deutsches Museum München: „Das bisschen Haushalt: Küchentechnik aus Konsum- und umwelthistorischer Perspektive“. Original dieses Dokuments in *Kultur & Technik* 1/2012: 6-13. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers (10/17)

mentinnen nur selten Gedanken über die ökologischen Folgen ihres Energieverbrauchs. Der Anteil der Privathaushalte am Endenergieverbrauch wird deshalb regelmäßig unterschätzt. 2010 lag er mit 28,5 Prozent sogar knapp über dem der Industrie (28,1 Prozent) und des Verkehrs (28,2 Prozent). Auch wenn es vor allem die Raumheizung und die Großgeräte sind, die zu einer schlechten Energiebilanz beitragen, zeigen die statistischen Verbrauchszahlen auch, dass die weiter steigende Ausstattung mit elektrischen Geräten zu erhöhtem Stromverbrauch führt. So hat sich die Anzahl der Wäschetrockner, Geschirrspüler und Mikrowellen laut Umweltbundesamt von 1993 bis 2003 verdoppelt, bei Computern kam es sogar zu einer Verdreifachung. Immer mehr Single-Haushalte mit immer größeren finanziellen Mitteln tragen zu dieser Entwicklung erheblich bei.

Kühlschränke, Espressomaschinen und elektrische Parmesanreibe fungieren zudem als Statussymbole, Designobjekte und Lifestyle-Accessoires. Viele gönnen sich gerne den zweitürigen Kühlschrank im amerikanischen Retrostil mit integriertem Eiswürfelfach, um zu zeigen, wer sie sind und was sie besitzen.

Smarter leben im intelligenten Haus?

Historiker sollten keine Prognosen über die Zukunft abgeben. Eines macht die Geschichte der Haushaltstechnisierung jedoch deutlich: Die Menschen werden weiterhin nach Erleichterungen und technischen Neuerungen im Haushalt streben. Schon jetzt arbeiten Ingenieure und Designer an der vollautomatischen Küche und am »Smart Living« – dem intelligenten Haus, das dank Fernsteuerbarkeit und vernetzten Haushaltsgeräten unter Berücksichtigung von günstigen Stromtarifen und Kraftwerksauslastungen selbstständig den häuslichen Maschinenpark lenkt.

Ob die Menschen diese tiefen Einschnitte in ihre Handlungsmacht tolerieren oder unsere Nachfahren in hundert Jahren amüsiert über unsere angebliche Technikfeindlichkeit lesen – wer weiß? In jedem Fall stellt Technik im Haushalt die Menschen damals wie heute und wohl auch in Zukunft vor große Herausforderungen. Und zwar nicht nur vor ingenieurtechnische, sondern auch vor soziale, psychologische und kulturelle. Denn die Nutzer und Nutzerinnen von Haushaltstechnik sind eben Menschen und (noch) keine Roboter. ■■■



Hausarbeit wird heute als Nebentätigkeit gewertet, für die es scheinbar keiner besonderen Qualifikation bedarf, weshalb die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt auch weiterhin vor allem den Frauen zugemutet wird.



DIE AUTORIN

Dr. Nina Möllers

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Deutschen Museum. Im Rahmen des Projektes »Objekte des Energiekonsums« untersucht sie die Rolle von (Haushalts-) Ausstellungen als Vermittler im Technisierungsprozess. Weitere Forschungsschwerpunkte sind die materielle und museale Kulturforschung, Geschlechtergeschichte und Geschichte der amerikanischen Südstaaten.